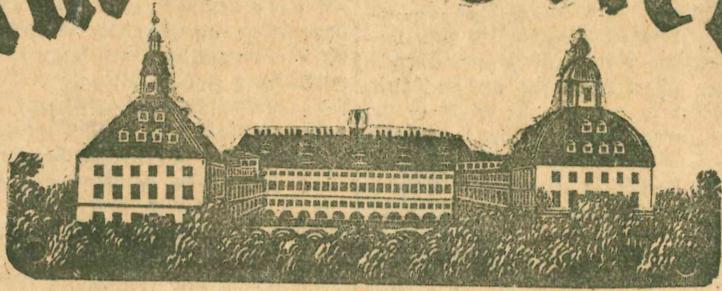


Rund um den Friedenstein



Blätter für Thüringer Geschichte und Heimatgeschehen / Herausgegeben vom Gotha'schen Tageblatt

Nr. 13

Gotha, den 20. Juni 1928

Jahrgang 5

Die kulturelle Bedeutung des ersten deutschen Hoftheaters / von Dr. Kurt Schmidt

Zu Ekhs Hof's 150. Todestag

Die folgenden Ausführungen sind zum Teil dem Festvortrag entnommen, den der Verfasser gelegentlich der 150. Wiederkehr des Tages der Eröffnungsvorstellung des ersten Hoftheaters am 2. Oktober 1925 im Landes-theater gehalten hat. Im weitgespannten geschichtlichen Rahmen beleuchten sie auch die große Bedeutung von Ekhs Hof's Wirken für das geistige Leben unserer Stadt wie für die gesamte deutsche Theater-geschichte.

Die Schriftleitung.

An der Spitze der neueren deutschen Theatergeschichte stehen zwei Männer, deren Namen auch an unserem Theatergebäude in goldenen Lettern prangen: der bahnbrechende deutsche Theaterkritiker und Erneuerer der dramatischen Dichtung in Deutschland, und andererseits der größte Schauspieler des 18. Jahrhunderts — Bessing und Ekhs Hof.

Ein günstiges Geschick hat die beiden zusammengeführt und — wenn auch auf nicht gerade Zeit — zu gemeinsamer Arbeit vereint. Das war die Gründung des Hamburger Nationaltheaters¹⁾ im Jahre 1767. So eigennützig die persönlichen Motive der Gründer waren, so strebten sie doch mit vollem Bewußtsein danach, durch ihre Gründung im deutschen Theaterleben eine neue Epoche herbeizuführen: sie wollten der deutschen Nation — daher der Name! — das ihr noch fehlende vorbildliche Theater mit einer stehenden Schauspielertruppe schenken und deshalb mit dem bisherigen System der „Prinzipalschaften“ völlig brechen. Denn noch schoben die wandernden Komödiantentruppen ihren Theaterrücken umstet von Ort zu Ort, zusammengebracht und zusammengehalten nur durch einen privaten Unternehmer, den „Prinzipal“, der überall im Lande fürstliche und städtische Privilegia zur Aufführung erbetelte und dem das Interesse seines

¹⁾ Bessing wirkte bekanntlich als Dramaturg am Nationaltheater; aus dieser Tätigkeit ist die „Hamburgische Dramaturgie“ hervorgegangen, in der er nicht müde wird, Ekhs Hof's theatralische Kunst zu preisen. Wenigstens die charakteristischsten Stellen über Ekhs Hof seien daher hier angeführt:

„Herr Ekhs Hof war Evander; Evander ist zwar der Vater des Olinth, aber im Grunde doch nicht viel mehr als ein Vertrauter. Indes mag dieser Mann eine Rolle machen, welche er will; man erkennt ihn in der kleinsten noch immer für den ersten Acteur, und bedauert, auch nicht zugleich alle übrigen Rollen von ihm sehen zu können. Ein ihm ganz eigenes Talent ist dieses, daß er Sittensprüche und allgemeine Betrachtungen, diese langweiligen Ausbeugungen eines verlegenen Dichters, mit einem Anstande, mit einer Innigkeit zu sagen weiß, daß das Trivialste von dieser Art in seinem Munde Neuheit und Würde, das Frohligste Feuer und Leben erhält.“ (Zweites Stück über die Eröffnungsvorstellung vom 1. Mai 1767; trotzdem Ekhs Hof in dieser nur eine Nebenrolle hatte, widmet ihm Bessing auch im dritten und vierten Stück noch die folgenden Betrachtungen):

„Und wodurch bewirkt dieser Schauspieler (Hr. Ekhs Hof), daß wir auch die gemeinste Moral so gern von ihm hören? Was ist es eigentlich, was ein anderer von ihm zu lernen hat, wenn wir ihn in solchen Fällen eben so unterhaltend finden sollen?“

„Alle Moral muß aus der Fülle des Herzens kommen, von der der Mund übergeht; man muß ebensowenig lange darauf zu denken, als damit zu prahlen scheinen.“ (Drittes Stück).

„Es ist Zeit, daß ich von dieser Ausschweifung über den Vortrag der moralischen Stellen wieder zurückkomme. Was man Beherztes darin findet, hat man lediglich den Beispielen des Hrn. Ekhs Hof zu danken; ich habe nichts als von ihnen richtig zu abstrahieren gesucht (ein außerordentlich hohes Lob Bessings für Ekhs Hof!) Wie leicht, wie angenehm ist es, einem Künstler nachzuforschen, dem das Gute nicht bloß gelingt, sondern der es macht!“ (Viertes Stück).

„Herr Ekhs Hof spielte den Patelin ganz vortrefflich.“ (Vierzehntes Stück).

„Herr Ekhs Hof spielt den Sidney so vortrefflich — es ist unrettig eine von seinen härtesten Rollen. Man kann die enthusiastische Melancholie, das Gefühl der Fühllosigkeit, wenn ich so sagen darf, worin die ganze Gemütsverfassung des Sidney besteht, schwerlich mit mehr Kunst, mit größerer Wahrheit ausdrücken. Welcher Reichtum von malenden Gesten, durch die er allgemeinen Betrachtungen gleichsam Figur und Körper gibt, und seine innersten Empfindungen in sichtbare Gegenstände verwandelt! Welcher fortwährende Ton der Ueberzeugung! — (Siebzehntes Stück).

„Herr Ekhs Hof in der Rolle des Dorimond ist ganz Dorimond. Diese Mischung von Sanftmut und Ernst, von Weichherzigkeit und Strenge wird gerade in so einem Manne wirklich sein, oder sie ist es in keinem. Wenn er zum Schluß des Stücks von Mericourt jagt: „Ich will ihm soviel geben, daß er in der großen Welt leben kann, die sein Vaterland ist; aber sehen mag ich ihn nicht mehr!“ — wer hat den Mann gelehrt, mit ein paar erhobenen Fingern hierhin und dahin bewegt, mit einem einzigen Kopfdrehen uns auf einmal zu zeigen, was das für ein Band ist, dieses Vaterland des Mericourt? Ein gefährliches, ein böses Band!“ (Zwanzigstes Stück).

„Ich darf es also nicht erst lange sagen, wie vortrefflich ein Ekhs Hof das machen muß, was auch der gleichgültigste Acteur nicht ganz verderben kann.“ (Fünfundzwanzigstes Stück, vergl. außerdem noch Stück 8 und 9).

Schon die Zeitgenossen haben die Zusammengehörigkeit dieser beiden Männer — der „Doppelsterne, die das deutsche Theater segensreich erleuchteten“ — erkannt: ein Wiener Theaterkalender von 1782 bringt ihre beiden Bilder zusammen.

Erwähnt sei in diesem Zusammenhang auch die Begeisterung Goethes für Ekhs Hof, den er „den einzigen tragischen Schauspieler Deutschlands“ genannt hat.

Geldbeutels oft näher stand, als das der Kunst. Meist strebten diese Prinzipale, ganz wie private Theaterunternehmer der Gegenwart, nur danach, in ihrer Truppe den einen oder anderen Bühnenstern zu besitzen; im übrigen aber waren die Leistungen der auf ein harmonisches Zusammenspiel ja gar nicht eingestellten Truppen kläglich, die von zahlreichen Glücksumständen abhängigen Sagen kümmerlich, daher auch die soziale Stellung der Schauspieler wie das Ansehen des ganzen Standes kaum höher als das der anderen fahrenden Leute.

Nach kurzer Frist fand das Nationaltheater in Hamburg ein unrühmliches, aber nicht unverdientes Ende. Die Truppe, deren bester Menschendarsteller nach Bessings unbestochenen Urteil unzweifelhaft Ekhs Hof war, mußte wieder zum Wanderstab greifen; an ihre Spitze trat derjenige Aktionär, der immer noch das größte Interesse für das Theater hatte: Abel Seyler. Nach einem unsteten Durchstreifen des ganzen Königreichs Hannover gelangte sie schließlich 1771 nach Weimar.²⁾ Der Aufenthalt in der Stadt des Reichskammergerichtes wurde für sie in doppelter Hinsicht bedeutungsvoll; denn hier weilte in dienstlichem Auftrage der herzogliche Segationssekretär Friedrich Wilhelm Gotter aus Gotha, der mit Seyler sowie mit dem von ihm vergötterten Ekhs Hof enge Beziehungen anknüpfte; und hier erhielt die Truppe durch die Herzogin Anna Amalia einen Ruf nach Weimar zu längerem, ja ständigem Aufenthalt.

Vielleicht würde Weimar unserer Stadt auch den Ruhm, den sie in der deutschen Theatergeschichte hat, heute streitig machen, wenn nicht dem gewaltigen Schloßbrande am 6. Mai 1774 auch das Weimarische Schloßtheater zum Opfer gefallen wäre. Die wiederum obdachlos gewordene Truppe fand infolge der nahen Beziehungen der beiden Höfe zueinander, besonders aber auch durch die Bemühungen Gotters und seines Freundes Reichard in Gotha Unterschlupf, wo sie am 8. Juni 1774 ihre erste Vorstellung gab.

Gotha um 1774.

Was bedeutete das Eintreffen der besten Schauspielertruppe, die es in dem damaligen Deutschland gab, für Gotha? Wie sah es anno 1774 überhaupt in unserer guten Stadt Gotha aus?

Das kleine Städtchen, das damals etwa 10000 Einwohner zählte, war immer noch von trutzigen Bastionen, Mauern und Gräben eingeschlossen. Pünktlich wurden bei Sonnenuntergang die Tore verriegelt. Der größte Teil der Bevölkerung lebte noch vom Ackerbau. In den engen Gassen standen nachts Wagen und Ackergeräte herum; bei Tage tummelten sich Enten in den Pfützen, deren es zwischen dem holprigen Pflaster nicht gar wenig gab. Draußen aber vor den Toren zog sich um den Mauerring schon ein freundlicher Kranz von Gärten. In vielen stand ein geräumiges Gartenhaus, das nicht nur zu vorübergehendem Aufenthalt diente, sondern gleichzeitig auch die heutige Sommerfrische ersetzen mußte. Denn das Reisen war in der guten alten Zeit eine beschwerliche, kostspielige und nicht ganz ungefährliche Sache. Es war daher ein kleines Ereignis für die Bürgerschaft, wenn in einem der Gasthöfe — der vornehmste war damals die „Silberne Schelle“ am Markt und vor dem Erfurter Tor der gerade neu erbaute „Gasthof zum Mohren“ — ein Fremder von Distinktion abstieg und dann den Honoratioren der Reihe nach seine Besuche machte oder ihre Besuche im Gasthofe empfing. Dann hörte man doch wenigstens wieder etwas von der Welt da draußen, von der die dreimal wöchentlich erscheinenden, später in der Gotha'schen Zeitung aufgegangenen „Gotha'schen wöchentlichen Anzeigen und Nachrichten“ nicht allzubiel und dann oft auch nicht gerade richtig berichteten.

Wie es bei diesen Zuständen um das Geistesleben in Gotha aussah, liegt auf der Hand: von geistigen Interessen war nicht allzubiel, von eigentlichem geistigen Leben — vielleicht abgesehen vom Hofe — so gut wie nichts zu verspüren. Hier hat erst das für das Gothaer Geistesleben entscheidende achte Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts, in das die Theatergründung fiel, nicht zum wenigsten gerade durch diese, eine Besserung oder vielmehr einen völligen Umchwung herbeigeführt.

Von der größten Bedeutung war, daß im Jahre 1772 in Ernst II. von Sachsen-Gotha-Altenburg, der auf der stimmungsvollen Parkinsel seine letzte selbstgewählte Ruhestätte gefunden hat, ein aufgeklärter Fürst den Thron bestieg, der den Wissenschaften und auch der Kunst herzlich zugetan war. Bald nach seiner Thronbesteigung gab er dem Rektor Johann Gottfried Seifler die Erlaubnis, die von diesem schon längst erstrebte, höchst notwendige gründliche Reform des „Gymnasium illustre“ durchzuführen. Mit dem Wunsche des Herzogs, Gotha zu einem Brennpunkte wissenschaftlichen Lebens zu machen, berührte sich auch die 1774 vollzogene Gründung der „Gotha'schen gelehrten Zeitungen“, die bald eine wichtige Rolle spielten, durch den Buchhändler Ettinger, der in dem-

²⁾ Näheres bei Schlösser, Vom Hamburger Nationaltheater zur Gothaer Hofbühne (Theatergeschichtliche Forschungen XIII) S. 2.

Im Jahre die Buchhandlung am Markte übernommen hatte und 1778 Justus Perle als Gesellschafter in sein Geschäft nahm.

Ferner hatte nach seiner Rückkehr von Weimar der theaterbegeisterte Gotter mit Reichard zusammen ein Liebhabertheater eingerichtet. Durch die sich anspinnenden zarten Beziehungen Reichards zu seiner Partnerin, die leider schon mit einem von ihr wenig geliebten Arzt verheiratet war, flog dieses allerdings bald wieder auf; aber dennoch behält der Tag der Eröffnungsvorstellung, der 23. Januar 1773, seine bleibende Bedeutung für Gotha, weil das Liebhabertheater im Gegensatz zu den von den Kavaliern des Hofes gelegentlich aufgeführten französischen Komödien ausschließlich deutsche Stücke gab und zwar mit solchem Eifer und Erfolg, daß der Herzog ihm die Schloßbühne zur Verfügung stellte.

So war für Seylers Truppe der Weg geebnet. Mit buchstäblich offenen Armen wurden die Schauspieler aufgenommen. Ihre Selbstbiographien sind voll von Stellen, an denen sie das „gefällige und gasifreie Betragen“¹⁾ der Bürgerschaft rühmend, die ihnen gerne ihre Häuser öffnete. Sie fühlten sich wie zu Hause, und „schwerlich bekommen es Schauspieler je wieder so gut, wie sie es in Gotha gehabt“, wie die aus den „Ratismädchengeschichten“ bekannte Kammerfelden²⁾ in ihren Lebenserinnerungen wehmütig schreibt. Und es war wohl auch ein wenig Stolz im Spiele bei den guten Gothaern, daß sie jetzt den anerkannt größten der lebenden Schauspieler in ihren Mauern und gewissermaßen zum Mitbürger hatten: Konrad Ekhof.

Von seinem kleinen Hause am Nonnenberg schlurste der stark alternde Mann — von schweren häuslichen Sorgen gedrückt — „in schlichtem Rock“ und „mit ungefärbter Perücke“ frühmorgens 10 Uhr recht spießbürgerlich am Krückstock den Berg hinauf zur Probe — und abends erschien dieselbe kleine Gestalt junglingsfrisch, würdevoll einhererschreitend, schon durch die Kraft seines flammenden Blickes wie „zum Herrschen geboren.“

Die Gründung des Hoftheaters.

Um so größer war daher die Enttäuschung in der Stadt, als im Frühjahr des nächsten Jahres bekannt wurde, daß Seyler nach Sachsen zu gehen gedente, wo er ein vorteilhaftes Engagement abgeschlossen hatte. Aber auch die meisten Mitglieder der Truppe, ihnen voran Ekhof, fanden keinen Gefallen an dem Plan und gedachten, ihrem Prinzipal die Gefolgschaft zu verweigern. Den befreienden Ausweg in dieser Situation fand nun der Mann, der mit Ekhof zusammen sich das größte Verdienst um das Zustandekommen des Hoftheaters erworben hat: Heinrich August Ottokar Reichard.

Seit Hodermanns „Geschichte des Gothaischen Hoftheaters“ 1775—1779³⁾ und der gleichzeitig erschienenen Gotterbiographie von Schlösser⁴⁾ ist es in der theatergeschichtlichen Literatur Mode geworden, den verdienstvollen Mann herabzusetzen, ja der niedrigsten Handlungsmotive zu schmähnen und auf seine Kosten Gotter zu erheben. Gewiß besaß Gotter ein größeres poetisches Talent und ein tiefergehendes Verständnis für das Theater als Reichard, aber dieser war in ganz anderem Maße zum Organisator veranlagt als der unpraktische, etwas weltfremde Gotter und daher auch zum Mitdirektor der neuen Bühne viel besser geeignet, zumal er ja einen Ekhof zur Seite hatte.

Auch seine „Lebenserinnerungen“ hat man anmaßend und eitel genannt, obgleich sie doch überhaupt nicht zur Veröffentlichung bestimmt waren. In Wirklichkeit sind die lebensvollen und oft recht launigen Erinnerungen eines der interessantesten Bücher, die wir für die Geschichte der Stadt Gotha besitzen.

Im Gegenteil verdiente Reichard, nicht nur in der gothaischen, sondern in der deutschen Theatergeschichte mit besonderen Ehren genannt zu werden, als der Schöpfer einer Organisation, die durch fast anderthalb Jahrhunderte hindurch ihre Lebenskraft erweisen und dem verrotteten System der „Prinzipalschaften“ schließlich den Todesstoß gegeben hat, des modernen Hoftheaters, dessen Einrichtung er im Sommer des Jahres 1775 dem Herzog in einer ausführlichen Denkschrift empfahl. An der Spitze sollte ein aus dem Schauspielerstand hervorgegangener künstlerischer Direktor und als literarischer Berater ein Dramaturg stehen, dem zugleich die Führung der Kasse zufallen sollte. Für jenen Posten kam natürlich nur Ekhof in Frage; diesen erhielt er selbst, und zwar ohne Entschädigung. Gerade dieser gern verschwiegene Umstand spricht für die Uneigennützigkeit seines Vorgangs. Die Oberleitung aber erhielt als Vertreter des Hofes der Obermarschall selbst: der kluge und witzige, freilich auch ein wenig eitle Hans Adam von Studnitz, derselbe, der in der Pyramide neben dem Gymnasium die charakteristischste Grabstätte gefunden hat, die Gotha besitzt.

Die Eröffnungsvorstellung.

Am 2. Oktober 1775 fand die Eröffnungsvorstellung des neuen Hoftheaters statt.

Herbststürme umbrausten den Westurm des Schlosses Friedenstein, während sich ein zahlreiches Publikum im Laufe des Nachmittags zu der um 4 Uhr geöffneten Kasse drängte; an dieser saßen Schauspieler, welche die Ausgabe „der Billets und Recettes vor dem Comödien-Saal mit Accurateſſe besorgen“. Gegen etwaige Feuergefahr aber sind mehrere Tagelöhner „zur Spritze befohlen“, die außerdem „bey den Verändern in der Comödie“ — also beim Kulissenwechsel mithelfen sollen.

Das Parterre ist nicht gerade geräumig — denn es zählt nur etwa elf Meter im Geviert —, dafür aber um so anheimelnder, da es von zwei geschwungenen „Gallerien“ (Rängen) umzogen wird. Für die damals unerhört stattliche Beleuchtung sorgten drei Kronleuchter an der Bühne, damit das titl. Publikum während der Opern „in den Ariebüchern lesen kann“. Stolz glitzert im Kerzenschmuck das herzogliche Wappen, das den ganzen Vorhang von oben bis unten bedeckt.

Schlag 5 Uhr betritt der stets pünktliche Herzog die mit Damast rot ausgeschlagene Hofloge, die sich damals schon in der Mitte des ersten Ranges befand, und das Spiel beginnt.

Die Bühne zeigt ein sommerliches Bild: Schäfer, Schäferinnen und Kinder feiern das „Fest der Thalia“ und huldigen der nunmehr heimisch und seßhaft gewordenen Muse der Schauspielkunst, sowie ihrem herzoglichen Beschützer. Als Priester der Thalia aber tritt Ekhof auf, der würdigste ihrer Diener. Das einknigliche Stück hat Direktor Reichard selbst verfaßt, während der Komponist — der neugebackene Hoftheaterkapellmeister Schweizer — den Taktstock schwingt.

Dann folgt eine „Tragedie des Hrn. von Voltaire“, die schon in Hamburg ein Glanzstück derer um Ekhof gewesen war: „Zaïre“. Ekhof bringt das gewagte

¹⁾ Brandes, Mein Leben II, S. 170; vergl. auch S. 173.

²⁾ Ihre Verhandlungen mit Reichard hat Karoline Kummerfeld selbst in ihren „Lebenserinnerungen“ ausführlich dargestellt; vergl. den Abdruck „Rund um den Friedenstein“, 2. Jahrg. Nr. 20 vom 1. Oktober 1925 („Gothaer Theaterankündigungen“).

³⁾ Erschienen in den von Diezmann herausgegebenen „Theatergeschichtlichen Forschungen“ (Band IX 1894).

⁴⁾ Theatergeschichtliche Forschungen X, z. B. S. 89. Erst Fritz Rupp hat in seiner Marburger Dissertation „H. A. O. Reichard — Sein Leben und seine Werke“ (1908) dem verdienstvollen Reichard sowie seiner von Herman Uhde 1877 herausgegebenen „Selbstbiographie“ wieder Gerechtigkeit widerfahren lassen.

Stückchen fertig, sich in demselben Drama in zwei ganz verschiedenen Rollen zu zeigen: er spielt den gestrengen Sultan ebenso wie den munteren Liebhaber Dufignan. Das war der vielberühmte Anfang des ersten deutschen Hoftheaters.

Ekhofs Verdienst.

Schon an dem ersten Organisationsentwurf scheint neben Reichard Ekhof entscheidenden Anteil gehabt zu haben. Denn er erhält einen seiner Lieblingsgedanken, die Errichtung einer Pensionsanstalt für die Hofschauspieler, die am 1. Oktober 1776 auch wirklich ins Leben trat. Daneben erwoog Ekhof auch noch weiterhin den Gedanken einer allgemeinen Pensions- und Stierbekasse für alle deutschen Schauspieler und Schauspielerinnen; in seinem letzten ergreifenden Briefe an Schröder in Hamburg hat er seine Pläne ausführlich entwickelt, die erst im vorigen Jahrhundert in der Deutschen Bühnengenossenschaft ihre Verwirklichung finden sollten.

Aber nicht nur wirtschaftlich und damit sozial wollte Ekhof seinen Stand heben, sondern vor allen Dingen auch in künstlerischer Hinsicht, und dabei berührte er sich wieder mit Gotters Bestrebungen. Diesem Zwecke sollte schon die von ihm 1753 ins Leben gerufene Schauspielerakademie dienen. Ganz im Geiste des Rationalismus und seiner pädagogischen Bestrebungen glaubte Ekhof, eine Hebung der deutschen Bühne herbeiführen zu können durch ein tiefgehendes Eindringen der Schauspieler in die Fragen ihres Berufes und durch eine genaue Abgrenzung und Festlegung ihrer Befugnisse. Daher erhielt das Organisationsstatut auch bis ins einzelne gehende Bestimmungen über die Pflichten der Schauspieler.

Kulturgeschichtlich am interessantesten ist von diesen, daß kein Schauspieler bei ordentlichen Vorstellungen Fremde mit auf das Theater bringen soll, allwo überhaupt wegen Ende des Platzes und der Hinderung, die daraus entsteht, keine als zu dem Theater nötige Personen eingelassen und gelitten werden sollen. Für die innere Weiterentwicklung des Theaters aber war von seinen Vorschlägen am wesentlichsten, daß jeder Schauspieler die ihm zugeteilten Rollen ohne Widerrede annehmen mußte: damit wurde versucht, mit dem damals noch allgemein verbreiteten starren System der Rollenfächer zu brechen.

Spielplan.

Weniger glücklich war Ekhof in der Auswahl des Spielplanes. Er selbst war ein Freund des Alten und Hergebrachten; insbesondere fürchtete er von den damals in Deutschland eindringenden englischen Stücken — und zwar mit Recht — eine Verwilderung des Geschmacks. Dazu kamen natürlich auch höfliche Rücksichten. So zeigt denn schon das erste deutsche Hoftheater jenes innere Widerstreben gegen das jeweils Moderne, das dann für die Hoftheater charakteristisch geblieben ist.

Ein Blick auf den Spielplan⁵⁾ gewährt äußerst lehrreiche Einblicke in den Geschmack unserer lieben Vorfahren vor 150 Jahren. Insgesamt wurden in vier Jahren 175 Stücke in 872 Vorstellungen⁶⁾ gegeben, das Stück also im Durchschnitt fast 5 mal. (In der Spielzeit 1924/25 hatten wir 323 Vorstellungen von insgesamt 63 Stücken: die Durchschnittszahl ist also trotz der auf das Vierfache vermehrten Bevölkerung etwa dieselbe geblieben.)

Die von Musik begleiteten Vorstellungen waren wie heute schon damals recht beliebt, wenn sie auch den heutigen Umfang noch nicht erreichten. Von den erwähnten 63 Stücken der erwähnten Saison waren 33, also über die Hälfte, Opern, Operetten usw., die 185 Vorstellungen von insgesamt 323 erlebten. Aber auch damals wurden 30 Opern in 201 Vorstellungen gegeben: die Durchschnittszahl steigt also bei den Opern auf 7.

Dagegen wurden — in vier Jahren! — nur 14 Tragödien und 8 Dramen (von 175 Stücken) in insgesamt 89 Aufführungen auf die Bühne gebracht. Sie machen also nicht einmal ein Neuntel der gesamten Aufführungszahl aus! Um so eifriger gab man Lustspiele: 118 von 175 mit 568 Vorstellungen von 872! Der Grund für diese ganz ungeheuerliche Bevorzugung der heiteren Muse, die jeden Nichtkenner der Theatergeschichte zunächst frappieren muß, liegt darin, daß die Zuschauer in jener Zeit nach einer bis ins griechische Altertum zurückreichenden Tradition am Schluß des Abends, selbst nach ernstesten Stücken, möglichst noch etwas Lustiges sehen wollten. Diesem Zwecke diente sonst, zumal in den Residenzen, hochfürstliches Ballett. Da es dies aber — auch ein Fortschritt im Theaterleben! — in Gotha nicht gab, so führte man gerne zum Schluß noch einen lustigen Einakter auf, der geeignet war, die durch die Tragödie hervorgerufene Erschütterung wieder auf das Niveau der Alltäglichkeit zu drücken. In der Tat finden sich unter den 118 Lustspielen mindestens 42 Einakter mit 188 Vorstellungen.

Trotzdem bleibt, zumal auch die damaligen Singspiele fast durchweg einen heiteren Charakter trugen, ein starkes Mißverhältnis im Spielplan bestehen. Man hat Ekhof, wie es den heutigen Theaterleitern auch so oft ergeht, daraus einen schweren Vorwurf machen wollen. Doch die Rücksichten auf die Kasse und den eben nicht sehr hohen Geschmack der Zeitgenossen sind dabei gar nicht das Ausschlaggebende gewesen. In Wirklichkeit offenbart sich hier der ganze Jammer der damaligen dramatischen Literatur, die ja damals eben erst anfängt, in Deutschland ganz neue Wege zu gehen. Man wollte die abgedroschenen französischen Alexandrinerdramen und ihre deutschen Nachahmungen nicht mehr auf der Bühne sehen — selbst Voltaire, einst zu Zeiten der Herzogin Luise Dorothea der Halbgott in Gotha, erscheint nur in der Eröffnungsvorstellung und dann 1779 noch einmal mit seinem auch nur zweimal aufgeführten „Mahomet“ —, aber man hatte eben noch keinen brauchbaren Ersatz dafür. Das Neue war erst im Werden.

Nicht weniger als 15 Stücke erlebten 10 und mehr Aufführungen, die meisten Aufführungen — 19! — natürlich eine lustige Oper: die von Reichard verdeutschte Operette Zemire und Azor von Gretry. Ueber den Andrang bei Operetten-Novitäten enthalten die Theaterakten folgende amüsante Bemerkung: „6. wird es gewöhnlich bei neuen Operetten so zahlreich auf den 2. Platz, daß viele ins Parterre gehen müßten, weil sie nicht zusammen rücken, sondern commod sitzen wollen.“ Dazu der Vorschlag: „Diesem wäre dadurch abzuhelfen, wenn ein Corporal jedesmal gegenwärtig wäre, und die Leute darzu anhielte, auch nicht mehr Billets genommen würden, als Personen sitzen könnten.“

Auch sonst sind die am meisten gespielten Stücke fast durchweg Opern und Lustspiele, darunter auch der schon damals auch ohne Rossinis sprühende Musik sehr beliebte „Barbier von Sevilla“ von Beaumarchais, in dem Ekhof als Bartolo glänzte. Aber es befinden sich darunter auch Goethes „Slavigo“ und Shakespeares „Hamlet“, die je 10 Vorstellungen erlebten, und Gotters Trauerspiel Mariane, das es gar auf 15 Aufführungen brachte. Nimmt man noch hinzu, daß auch Lessings „Minna von Barnhelm“, die in Gotha bereits vor Eröffnung des Hoftheaters aufgeführt war, noch sechsmal gespielt wurde, so darf man — zumal wenn man die Zeitverhältnisse berücksichtigt —

⁵⁾ Nach einem andern Gesichtspunkt hat Schlösser a. a. O. S. 47 ff. den Gothaer Spielplan behandelt und in die allgemeine literarische Entwicklung eingeordnet.

⁶⁾ Die scheinbaren Abweichungen von der Zusammenstellung bei Schlösser a. a. O. S. 75 ff. erklären sich dadurch, daß hier und im Folgenden die Aufführungen in Altenburg abgerechnet sind. Zu S. 77 ist zu bemerken, daß nicht „Die Holländer“, sondern „Herzog Michel“ zuerst in Altenburg aufgeführt worden ist (s. Hodermann S. 150).

getrost sagen, daß der literarische Geschmack der Gothaer Bevölkerung doch recht erfreulich war.

Gothaer Theaterdichter.

Sotter ist mit Reichard zusammen der am meisten aufgeführte Dichter; von diesem wurden 15 Stücke in 104 Aufführungen, von jenem gar 17 in 107 gegeben; dies ergibt zusammen 21 Vorstellungen, fast ein Fünftel des gesamten Repertoires. Natürlich handelt es sich dabei weniger um Originalschöpfungen, sondern meist um Uebersetzungen oder auch Umdichtungen fremder, zumal französischer Stücke.

Auch die Mitglieder der Bühne sind produktiv tätig: von Brandes werden 3 Stücke in 13 Aufführungen herausgebracht, von den Schauspielern Hönike und Martini je eines. Als erfolgreiche Komponisten betätigen sich die Kapellmeister Benda und Schweizer, dazu der Schauspieler Stegmann. Aber auch außerhalb des Theaters erhält die literarische Produktion in Gotha durch diesen lebhaften Antrieb: von dem kunstfertigen Obersten der Leibgarde von Helmolt werden 3 Stücke an 17 Abenden gegeben; der erwähnte Barbier von Sevilla¹⁰⁾ ist wahrscheinlich in der Uebersetzung Schach Hermann Swalds aufgeführt worden.

So wird Gotha durch das Theater zur Stätte einer ganz erstaunlich umfangreichen, wenn natürlich auch nicht immer wertvollen literarischen Produktion; ja es wird die Geburtsstadt einer neuer dramatischen Gattung, des Duodrama, mit dessen Wiederbelebung durch Aufführung von „Ariadne auf Naxos“ von Brandes mit der Musik von Benda¹¹⁾ ja auch die Jubiläumsspielzeit 1925/26 passend eröffnet wurde.

Noch ein anderes literarisches Erzeugnis, das berufen war, Gotha in gewisser Hinsicht zum theatralischen Mittelpunkt in Deutschland zu machen, verdankt dem Theater seine Entstehung: Reichards Theaterkalender, die von 1775 bis 1800 im Verlage von Sittiger erschienen, das „erste deutsche Produkt dieser Art“, wie der Verfasser mit Recht von ihm rühmt. Sie sollten — entsprechend den pädagogischen Tendenzen der Zeit und auch Ekhs¹²⁾ — der Erziehung der Schauspieler dienen, dann aber auch praktischen Zwecken durch zuverlässige Nachrichten über alle deutschen Truppen im In- und Ausland, die bei den schwierigen und unsicheren Verkehrsverhältnissen, sowie dem beständigen Wechsel ihres Aufenthaltsortes von Reichard nur mit großer Mühe und Fähigkeit zusammengebracht werden konnten. Hätte Reichard nicht 1800 das immer noch blühende Unternehmen eingehen lassen, so würden die kleinen, kurz „Gothaer Kalender“ genannten Bändchen, die von Amsterdam bis Temesvár, von Petersburg bis Basel¹³⁾ gelesen und benutzt wurden, heute vielleicht in der Bühnenvelt die gleiche Bedeutung haben, wie in der Genealogie die anderen gleichfalls von Sittiger begründeten Gothaer Almanache.

Außer den Theaterkalendern hat Reichard auch noch eine Theaterzeitschrift, das „Theaterjournal für Deutschland“, von 1777 bis 1784 herausgegeben.

Kulturelle Auswirkungen.

Aber nicht nur auf das literarische Leben in Gotha hat das Theater befruchtend gewirkt, sondern auch auf ein ganz anders geartetes kulturelles Gebiet, das Vereinswesen. Wir können uns heute ein reges geistiges und kulturelles Leben ohne die Förderung durch Vereine kaum noch vorstellen und vergessen dabei ganz, daß ihre Anfänge nicht weiter zurückliegen, als die des Hoftheaters, ja mit diesen geradezu zusammenfallen. Denn der erste Verein, der sich in Gotha nachweisen läßt, ist auf Anregung der Schauspieler selbst gegründet worden.

Unter Seylers Truppe waren 5 Freimaurer; diese vereinigten sich am 25. Juni 1774 mit einigen ebenfalls zum Freimaurerbunde gehörenden Bürgern im „Gasthof zum Mohren“ zur Feier des Johannisfestes unter Ekhs¹⁴⁾ Vorsitz. Man beschloß die Gründung einer gerechten und vollkommenen Loge, die noch im selben Jahre unter dem Namen „Zum Nautenkrantz“ die offizielle Anerkennung erhielt. Inzwischen waren auch der Herzog und sein Bruder, der geistreiche Prinz August, beigetreten. Aus der Loge zum Nautenkrantz ist schließlich die heute noch arbeitende Freimaurerloge „Ernst zum Kompaß“ hervorgegangen, die 1924 gleichfalls auf 150 Jahre zurückblicken konnte. Es ist ein merkwürdiges Zusammentreffen, daß der Platz, der Ekhs¹⁵⁾ Namen trägt, auf der einen Seite vom neuen Theatergebäude, auf der anderen vom jetzigen Logenhaus begrenzt wird.

Der Gründung der Loge folgte 1777 der bald stark anwachsende „Club“, dessen Haus am Markte ja allen alten Gothaern wohl bekannt ist, und im nächsten Jahre eine in den Häusern abwechselnd tagende Familiengesellschaft: die unter Sotter¹⁶⁾ Leitung stehende Donnerstags- oder Teegesellschaft¹⁷⁾. Auch bei diesen Gründungen hat sicher das durch das Theater wesentlich gehobene Sefelligkeitsbedürfnis die Anregung gegeben.

Drang zur Bühne.

Ferner zog das Theater viele berühmte Fremde nach Gotha. Ich nenne nur den Berliner Professor Johann Jakob Engel, der seiner Zeit als eine Literaturgröße ersten Ranges galt, und Friedrich Ludwig Schroeder, den damaligen Leiter des Hamburger Theaters, das als einzige deutsche Bühne mit der Gothaer konkurrieren konnte.

Vor allem aber war es theaterlustige Jugend, die der Ruf Ekhs¹⁸⁾ magnetisch nach Gotha zog. Selbst vom Elsaß¹⁹⁾ her kamen sie, weniger um seine reifen Leistungen zu genießen, als um den Rat des Altmeisters einzuholen oder — möglichst — von ihm auf die Bühne gebracht zu werden. Karl Philipp Aeser mußte wie so mancher andere unbekannt gebliebene ununterrichteter Sache wieder abziehen²⁰⁾; sein Jugendfreund Jffland, in dem Ekhs²¹⁾ scharfsinnig das dramatische Talent sofort erkannte, durfte bleiben.

Natürlich wurde auch in der Gothaer Jugend der Hang zur Bühne lebendig. Unter den Debutanten allein des Jahres 1776 zähle ich trotz der Unvollständigkeit unserer Verzeichnisse einen Gothaer und drei Damen aus Gotha und Umgegend, unter diesen Bendas Tochter Auguste, echt gothaisch Justel Benda²²⁾ genannt.

1777 ging nach dem Osterexamen der Sohn des fürstlich sächsischen Kom-

⁹⁾ Die Uraufführung der „Ariadne“ ist auch kostümgeschichtlich bedeutsam; s. u. a. Hodermann S. 8. Brandes bemerkt in seiner Lebensgeschichte II. 173, daß der „geschmackvolle und mit den Altertümern bekannte Herzog“ „zu der Kleidung das eigentliche Kostüm“ wählte; danach dürfte in Bezug auf die Wahl des historischen Kostüms Ernst II. als ein Vorläufer Herzog Georgs II. von Meiningen gelten. Auch Goethe hat die „Ariadne“ auf dem Friedenstein gesehen (am 28. Dezember 1775; s. E. Seyß in Anz. Gotha und sein Gymnasium, S. 105).

¹⁰⁾ Sie wurde nach Reichards Angabe 1778 gegründet; die Bemerkung bei Hodermann S. 3 steht also mindestens an falscher Stelle.

¹¹⁾ Reichard S. 145.

¹²⁾ Vergl. Eduard Müller, „Bei Ekhs¹³⁾ in Gotha“ (Rund um den Friedenstein, 1. Jahrgang Nr. 4 vom 27. Dezember 1924).

¹³⁾ S. z. B. Hodermann S. 40.

missionssekretärs Beck unmittelbar vom Gymnasium zur Bühne²³⁾, wo er bereits am 1. April auftrat; und er war nicht der einzige in der Familie, den es mit aller Gewalt zum Theater zog.

Kurz vorher hatte am 15. März Jffland debütiert, und am 3. Februar desselben Jahres hatte der von Erfurt kommende Beil die Bretter in Gotha zum erstenmale betreten. Diese drei Jünglinge — der feinsinnige und geistvolle Beck, der vielseitige und alle Effekte klug berechnende Jffland und der frische, geniale Beil²⁴⁾ schlossen einen Freundschafts- und Geistesbund, wie ihn die Theatergeschichte nicht zum zweitenmal kennt. Das Zusammenwirken der drei begabten Schüler mit ihrem erfahrenen Meister führte die dramatische Kunst in Gotha zu ihrer höchsten Blüte. — Zwei von ihnen haben später als Leiter großer Bühnen in Berlin und München Gelegenheit gehabt, in großen Verhältnissen das zu betätigen und erproben, was sie in Gotha bei Ekhs²⁵⁾ gelernt. Sie sind die eigentlichen Erben der großen Gothaer Tradition.

Niedergang.

Um so empfindlicher war der plötzliche Verfall der Leistungen und der Disziplin, der nach Ekhs²⁶⁾ Tod am 16. Juni 1778 eintrat. Mit ihm verlor das Hoftheater seine Seele. Dem Herzog schwand alle Lust am Theater. Am 18. März 1779 wurde das herzogliche Auflösungsdekret veröffentlicht. Welche Erfahrungen muß der hochgesinnte Fürst, der in den ersten Jahren jeder Vorstellung persönlich beizuwohnen und aufmerksam zu folgen pflegte, der seinen Schauspielern so weit entgegengekommen war, wie keiner unter seinen fürstlichen Standesgenossen, mit diesen gemacht haben! Daß ihm Schauspieler bei Nacht durchbrannten, war noch nicht das Schlimmste gewesen; und das war nicht einmal, sondern dreimal vorgekommen.²⁷⁾

Am 24. September 1779 schloß das erste deutsche Hoftheater seine Pforten; mit einer Benefizvorstellung am 27. verabschiedeten sich die Künstler von der Stadt, die sie alle liebgewonnen und der sie auch so viel gegeben hatten.

Gothas große theatralische Zeit war vorbei, der Tempel Thaliens geschlossen. Aber noch heute ist das kleine Schloßtheater, dessen in elegantem Rhythmus schwingende Ränge trotz der klassizistischen Bemalung den Geist des Rokoko atmen, von Ekhs²⁸⁾ Genius durchweht.

An Gothas Stelle tritt in der Theatergeschichte jetzt Mannheim²⁹⁾, wohin sich die meisten und bedeutendsten Künstler wandten. Ihnen verdankt das Hof- und Nationaltheater, das erst nach ihrem Eintreffen eröffnet werden konnte, seine Blüte und Bedeutung. Bei dem größten künstlerischen Ereignis der Mannheimer Bühne — der Uraufführung von Schillers „Räubern“ 1782 — haben die drei Gothaer Freunde Jffland, Beil und Beck mitgewirkt und durch ihr von und an Ekhs³⁰⁾ geschultes meisterliches Spiel wacker mitgeholfen, dem jungen Dramatiker gleich bei seinem Erstlingswerk eine Siegespalme zu erringen. Eine neue Zeit in der Literatur und im Theaterleben dämmerte herauf.

In Mannheim ging die Saat auf, die man in Hamburg 15 Jahre vorher ausgeworfen hatte. Aber der Weg von Hamburg nach Mannheim führt an Gotha vorbei.

Ekhs³¹⁾ Vermächtnis.

Was außer dieser allgemeinen kulturellen Bedeutung das Gothaer Hoftheater auch für die geistige Entwicklung unserer Stadt bedeutete, habe ich bereits anzudeuten versucht. Ganz klar wurde dies aber erst, als Gotha sein Theater verlor.

Gotha hat im 19. Jahrhundert — nicht zum wenigsten durch die Bestrebungen Ernst II. von Sachsen-Gotha-Altenburg — in der wissenschaftlichen Welt eine ganz bedeutende Rolle gespielt; in der Astronomie und Erdkunde ist es jahrzehntelang führend gewesen. Eine Stadt aber von wahrhaft literarischer Bedeutung ist es nie wieder geworden bis auf den heutigen Tag.

Mit dem Verluste des Theaters ebte plötzlich die literarische Hochflut zurück: man blieb stehen auf dem Stande des verhängnisvollen Jahres 1779. Ueber den franzosierenden Rokokogeschmack Sotter³²⁾ und den allzu leicht gewordenen Geist der von Reichard vertretenen französischen Aufklärung ist man in Gotha fast ein halbes Jahrhundert nicht hinausgekommen. Auch Sotter und Reichard haben sich seit dem Weggange des Theaters innerlich nicht weiter entwickelt. Als der Großstädter Friedrich Perthes 1822 von dem regsamem Hamburg in das stille Gotha kam, hatte er den Eindruck, als sei hier die Zeit völlig spurlos vorübergegangen.

Und sie hatte doch gerade in diesen vier Jahrzehnten nicht stille gestanden. Inzwischen war von dem benachbarten Weimar aus eine neue literarische Sonne über Deutschland aufgegangen. In Gotha aber sah man sie nicht oder man tat doch wenigstens so, und als sie gar zu stark blendete, verschloß man böswillig die Augen vor ihr. Segen Gotha ist ein großer Teil von Goethes und Schillers Xenien gerichtet, und noch 1825 konnte Rudolf Zacharias Becker in seiner Nationalzeitung, offenbar doch unterstützt von der Stimmung des Gothaer Publikums, gegen den alten Goethe einen scharfen Angriff richten.³³⁾

Diese seelische und geistige Vereinsamung nach dem Verluste des Theaters ist eine harte, für manchen aber vielleicht heilsame Lehre — auch für die Zukunft! Unser Theater auf künstlerischer Höhe zu halten, ja es überhaupt mit erhalten helfen, ist die Aufgabe, die uns Ekhs³⁴⁾ Vermächtnis stellt.

Denn kein Name leuchtet, wenn wir der Vergangenheit dankbar gedenken, heller auf als der Ekhs³⁵⁾.

Schon die Zeitgenossen haben dessen überragende Bedeutung geehrt. In einem Gothaer Privatbrief aus der letzten Zeit des Hoftheaters, der offenbar unter dem Eindrucke von Ekhs³⁶⁾ Tod geschrieben ist, heißt es über diesen: „Der Schwung in hoher anziehender Kraft, die Herzlichkeit in gediegener Sprache, womit er die Hörer ergriff — der Mensch, der im Leben Liebe und Achtung wirkte, das hat der großen Welt durch sein Wirken den Glauben an deutsche Kunst gegeben...“

Friedrich Wilhelm Sotter aber widmete kurz nach seinem Tode dem verehrten Freunde einen poetischen Nachruf, der die Verdienste Ekhs³⁷⁾ um die

²³⁾ Die von Knudsen, Heinrich Beck (Theatergeschichtliche Forschungen XXIV), S. 9 abgedruckte Bemerkung: „Heinrich Christian Beck, 16 1/2 (Lebensalter), Gothaa(us): histrionicam (?) facturus scholae valedixit“ steht in den Gymnasialakten nicht unter Michaelis 1777, sondern bei den Osterprüfungen 1777; damit erledigt sich die vom Verfasser daran geknüpfte Bemerkung.

²⁴⁾ Ueber ihr „Künstlerleben und Genietreiben“ vergl. Jfflands Erinnerungen (abgedruckt in „Rund um den Friedenstein“ II. Jahrgang, Nr. 20 vom 1. Okt. 1925).

²⁵⁾ Hodermann S. 67 f., 96. — Bekannt ist des Oberhofmarschalls von Studnitz bissiges Wort, er wolle lieber ein Sieb mit Flöhen hüten, als noch einmal eine „Schauspielerbande“ zusammenhalten.

²⁶⁾ Am 2. Oktober — also genau vier Jahre nach Eröffnung der Gothaer Bühne — trafen die Gothaer in Mannheim ein: von Vincke, gesammelte Aufsätze zur Bühnengeschichte (Theatergeschichtliche Forschungen VI) S. 30 f.; nach Jfflands Erinnerungen erfolgte das Eintreffen allerdings erst am 3. Oktober 1779.

²⁷⁾ Vergl. Max Heder, Sturm im Wasserglas (Jahrbuch der Sammlung Rippenberg I, Leipzig 1921, S. 268 ff.)

romantische Kunst sowie um den Schauspielersstand in wenigen Zeilen klar und deutlich zusammenzufassen:

Die deutsche Bühne war der Nachbarn Hohn;
Verzerrung galt für Witz, Klopffechten und Gebeile
Für Leidenschaft; da sandt Natur uns ihren Sohn.
Ein Prometheus von Gestalt, ein Zauberer im Ton,
Stieß er den Unsinn vom entweihten Thron,
Und setzte Wahrheit an die Stelle.

Christophel / von Curt Brand. Eine Episode aus dem Jahre 1866

Wenn an schönen Sommertagen die liebe Sonne westwärts am Firmament entlang wandert, tastet sie sich mit ihren langen Fingern noch einmal sanft zwischen die weit in der Ferne liegenden Hügel, den Drahnberg und den Seeburg hindurch. Ein liebliches Spiel beginnt die Himmelskönigin, ein herrliches Gleiten, goldiges Leuchten zaubert sie geheimnisvoll hervor. Weit schimmert's dann ins Land hinein. Es sind die vielen Fensterchen des ehrwürdigen Sothaer Schlosses Friedenstein, in denen sich die Sonnenstrahlen brechen, und die den Thüringern den Nachtruf entbieten. Sogar weit droben im Norden, im äußersten Zipfel des kleinen Herzogtums vernimmt man die Botenschaft, erschaut das eigenartige Leuchten.

Der Felerabend nahte.

Umso eifriger schaffte der Bauer mit den Seinen auf dem Acker. Das kuffende Grünfutter, das eben auf den Wagen geladen wurde, mußte noch eingebracht werden. Bald war auch die letzte Hand angelegt. Sensen, Rechen und Sabeln wurden geschultert und mit einem fröhlichen „Hü hott“ ging's dem heimlichen Dörfchen zu. Doch trübe Nachricht harrete ihrer im kleinen S. . . .

Man schrieb das Jahr 1866. Drohend schwebte über dem Lande die Brandfackel des Krieges. Feinde, Hannoveraner sollten sich im Anzug befinden.

Nachdem das Vieh in den Ställen versorgt, die Bauern selbst das karge Nachtmahl eingenommen, streckten sie die Köpfe zusammen. Die jüngeren Männer standen gruppenweise mitten auf der Dorfstraße, schliefen und witterten. Die älteren Leute machten sich bequemer. Sie saßen auf der primitiven Holzbank vor ihren Häuschen, im Mundwinkel die Pfeife. Stießen dicke Dampfswolken in die laue Abendluft, benutzten die Klöben auch als Wegweiser, zeigten dann und wann mit ihnen nach der Richtung des weit drunter im Grunde liegenden Bangensalza und meinten: „Do mutten se eigentlich här kom'n!“ — Lange noch debattierten sie.

Endlich schlug's von der Kirchturmuhre die zwölfte Stunde. Wetter Berndt, der lange Nachtwächter tutete auf seinem großen Horn schon zum zweiten Male durch die Gassen und sang mit rauher Stimme den Nachtruf. Da verkrümelten sich auch die letzten Klirren in ihre dicken, buntpolirten überzogenen Federbetten. Hinter den matblinlkenden, niederen Fenstercheiben verlöschte ein Leisungelächeln nach dem anderen. Ruhe wurde es im Ort, und die im zerfallenen Gemäuer der Dorfstraße quakenden Frösche und Unken stimmten an zum Schlupfzert.

Einige Tage später. —

Hurtig marschierten die gefürchteten „Feinde“, die Hannoveraner, vorwärts. Heiligenshaft lag längst hinter ihnen. Die Truppenmassen wälzten sich zu auf die Ortschaften in der Engensalzaer Gegend. Sie berührten Welsbach und Droschgotttern, dann weiter Heroldshausen und Mälverstedt. Als Ziel galt Eisenach. Sollte doch dort die ersehnte Vereinigung mit den verbündeten Bayern erfolgen.

Hell loderten nachts während der Marschpausen die Wachfeuer der Waktalerenden zum Himmel. Ueberall, hinter den die einsame Höhe umgebenden Wäldchen, dem Hain und dem Stiechhölzchen sahen sie die erstaunten Bauern aufstammen. Erst einzelne rote Fackeln, die rasch und rascher sich vermehrten, schließlich ein ganzes Feld flackernder und springender Robolde.

Waren es Irrlichter?

Vorböten kommender Ereignisse?

Kriegsackeln? — —

Wilde Gerüchte schwirrten im Dorf. Unbeschreibliche Erregung bemächtigte sich der Einwohner. Sie dachten unwillkürlich an den dreißigjährigen Krieg. Von furchtbaren Leiden und Folterqualen erzählten die alten Ueberlieferungen. Damals wüteten Wallensteiner. Die mordeten und plünderten, ja brannten zuguterletzt den halben Ort nieder. Den Dorfschulzen, der sich unter einem Reifigshausen vor lauter Angst verborgen, wollten die Unholde im Backofen lebendigen Selbes verbrennen. Der Uermste hatte sich durch seine langen Beine, die unter der Deckung noch hervorguckten, selbst verraten. Nur mit knapper Not entging er dem entsetzlichen Schicksal.

Auch jetzt saßen mit sorgenvollen Gesichtern das Gemeindefürst und die Ausschussmänner hinter den Bierfeldeln in der Schänke. Sie berieten die Lage. Fremde Reiter waren an der preussischen Grenze gesehen worden. — Die gebrechlichen Schantische Schwaniken unter den Fausthieben der Gesskullerenden. Es ging viel herber und lauter zu als sonst beim fröhlichen Stat. Ein Hin und Her war's, jeder wußte einen besseren Vorschlag.

„De Hannoveraner komm'n!“ — —

Wöglich gelte der Ruf von Haus zu Haus. Woher die Alarmnachricht stammte, wußte niemand zu sagen. Grund genug, eine tolle Flucht setzte ein.

Am Au waren die Bierköpfe verwaist. Alle rannten nach ihrem Hofe, rafften die Wertsachen zusammen, trieben das Vieh aus den Ställen und zogen mit Kind und Kegel, Sack und Pack dem nahen dichten Baubwald zu.

Der Wichtigster derselben, der eben noch dem Schulzen mit blicker Rede antworten wollte, vergaß diese ganz. Er packte schlottend ein halbes Duzend Kuchenbleche auf die Schubkarre und lief mit wettausholenden Schritten in das schützende Grün. Hier kletterte er auf einen hohen Baum und hängte die Kuchenbleche fein säuberlich um sich herum, daß ihr ja keine Kugel treffen konnte! —

Anders machte es der lange Berndt. Mit größter Ruhe steckte er seine Frau, die dicke Kathrin, in einen vier Meter tiefen, ausgehöhlten Viehbrunnen, reichte ihr einen Saß Brot, Wurst und etwas Trinfbares hinab, deckte über das Versteck den schweren Holzdeckel und wälzte zu besonderer Sicherheit noch einige große Steine darauf. Mit den liebevollen Worten: „Mach's goht, Able!“ verschwand auch er. —

Wenige Leute blieben in ihrem Heim. Unter ihnen der Christophel, ein armer Schlucker. Am Dorfende bewohnte er mit seinem Weibe und zwei Söhnen eine dürftige Kuche, schlug sich recht und schlecht durchs Leben. Gerungen Erlös nur brachte der Verkauf der Waldfrüchte, die die Mutter Natur hier oben in dieser weltabgeschiedenen Ecke so reichlich bescheerte. Er sammelte Pilze, Himbeeren und Blumen und setzte sie in der Stadt um. Dann und wann half er auch größeren Bauern bei den Feldarbeiten.

Verächtlich lächelte Christophel über die Ausreißer und sagte zu seiner Marie: „Ons konn'je nisch genähm! Me blier'n dol!“ — —

Soldaten der hannoverschen Brigade Nr. 3, Oberst von Pirol-Stoll rückten in S. . . . ein. Sie kamen aus der Mälverstedter Gegend heran. In der Hauptsache war es Infanterie, ihr folgte eine Probiantskolonne.

Reges Leben und Treiben entwickelte sich im und um das Dorf. Die „Feinde“ machten einen sehr friedlichen Eindruck. Häuslich ließen sich nieder, und die unter Dächern seinen Platz mehr fanden, bivoualierten im Freien auf grüner Wiese. Einzelne zurückgebliebene Stücke Kleinvieh wurden schleunigst requiriert, sie verschwanden in den über eisernen Dreifüßen aufgehängten brodelnden Feldkesseln. Das Bild, welches sich da dem Beschauer bot, sah eher aus wie das eines lustigen Wanders.

In langer Reihe, einer hinter dem anderen, standen Bagagewagen in der Schloßgasse bis herunter zur Pfarrgasse. Die Pferde waren in Ställen und Scheunen untergebracht, Ausspann sat not.

Christophel hatte sich schnell bei den Hannoveranern angeblodert. Machte sich da und ort nützlich, half mit beim Tränken und Füttern der Tiere und schleppte Wasser, auch

Die ihr dem Heiligtum Nelpomenens euch naht,
Ihm dankbar opfert an des Tempels Schwelle,
Ihm widmet Herz und Mund und Tat!
Wißt; E h o f war es, der dem tiefen Briten,
Dem leichten Gallier den Vorberzweig entwandelt
Wißt; Er schuf euch die Kunst und adelte den Stand,
Orakel eures Speis und Vorbild eurer Sitten.

Brennholz herzu. — Dabei hielt er Augen und Ohren offen und entdeckte, daß zwei Probiantsubwerke unter besonderer Obhut in der Pfarrscheune sich befanden. Es waren die Kriegskassentwagen, wie des Duckmäusers Neugierde bald heraus hatte.

Schon war auch der Plan fertig. Da mußte etwas für ihn abfallen, hier gab's was zu „erben“ — Jetzt oder nie! — —

Düster die Nacht. Fahl gestirnte das Mondenlicht um den hohen, schiefen Kirchturm. Nachtblögel, Eulen und Fledermäuse kreisten um ihr Domizil, auf der Suche nach Nahrung und Raub.

Im langen Schatten des Turmes lag die Pfarrscheune. Drinnen saßen auf einigen Schütten Stroh die hannoverschen Wachtoldaten, zwischen ihnen Christophel. Der lustige Streiche wußte er zu erzählen. Fröhlich und guter Dinge sprachen die beiden Posten dem von ihrem neuen Freunde so großzügig gesendeten Branntwein zu. Endlich mal wieder „nen kräftigen Schluck“. — Christophels Mundwerk ging wie geschmiert. Eine Jote auf die andere folgte. Aber nie vergaß der Schlauberger, den Soldaten tüchtig zuzuprosten. Drei Schluck sie, einen ganz kleinen er. Die Zeit mußte ausgenutzt werden. Die Raube oder gar die Abführung durfte nicht erst dazwischen treten. — —

Weniger Müdigkeit beschlich die säumigen Wächter. Des Spasmachers Geschwätz wurde langweilig. — Bald lagen sie in tiefem, laugentbehrtem Schlaf.

Christophels Stunde war gekommen. Vorsichtig kletterte er auf einen der Wogen. Fieberhaft fing er an zu arbeiten. Das von ihm Gesuchte war auch bald gefunden, in zitternden Händen hielt er einen runderlichen Behälter. Schwer wog dieser, denn sein Inneres barg Dukaten.

Nun schnell den Raub hinwegbringen. Dort war das Scheunenlid, es führte nach dem angrenzenden Nachbargarten hinaus. Da gestaltete sich das Fortkommen am raschesten.

Seis quietendend drehte sich die Ausgangspforte in ihren Angeln.

Schon wählte sich der Dieb im Freien, schrak er plötzlich heftig zusammen. Geisterhaft strich etwas an ihm vorüber. Ganz dicht und deutlich fühlte er's — wie einen fremden Hauch.

. . . und da! — . . . schon wieder! — —

Unheimliches Rufen durchschnitt die Stille der Nacht. Warnend gelte es dem Christophel in die Ohren.

Es war das „Klewit“ des gefürchteten Totenvogels.

Siskalte Schauer jagten dem Ubergläublichen durch den Körper. Rief das Räuzchen nicht schon, als er zuhause wegging, ihn seine Marie vor sträflichem Tun warnte? — Sollte er von seinem Vorhaben ablassen? —

Doch nein! — Sicher galt das „Komm mit“ den Soldaten, die führten ja Krieg! Er wollte doch zur reich werden. Das Jammerleben beenden. Was kam's den Hannoveranern auf die paar Dukaten an. Ihm war damit geholfen und — die waren auch seine Feinde! — —

Der Dämon habgier siegte über den Christophel. —

Morgendämmerung lag noch über dem Dorf, als plötzlicher Alarm die ruhenden Hannoveraner aufschreckte. Nach eiligem Fertigmachen und Anspannen zogen sie gleich darauf von dannen.

Es war der 27. Juni, der Tag der Schlacht bei Bangensalza. Das Ungeheuerliche erfüllte sich, der Bruder zog das Schwert wider den Bruder. Dampfer Donner hallte in den Mittagshunden, es sprachen die Kanonen. — Heiß tobte der Kampf. Rotes, urdeutsches Blut trank der Ackerboden um Kallenbergs Mühle und Gräfers Fabrik. Die langen Pappeln, die massigen Buchenstämme des Nadelwäldchens, unter denen erst vor kurzem heilungsbedürftige Menschen wandelten, beschatteten jetzt sterbende Krieger.

Als der Tag sich neigte, hatte das erschütternde Drama seinen Abschluß gefunden. Das Kriegsglück stellte sich auf Seiten der Preußen.

Feierlich läuteten die Friedensglocken. Befreiendes Aufatmen durchzog die Herzen aller Menschen. Auch in S. . . . hatten sich die Bauern wieder eingefunden, viele schon, als noch die Feinde im Orte hausten. Diese gebärdeten sich ja gar nicht so schlimm.

Mit Christophel war eine Veränderung geschehen. Er arbeitete nur wenig, tat sich viel mehr als sonst im Orte hervor, lobte die Hannoveraner ob ihrer vielen Wohltaten, die sie ihm erwiesen. — Und nach kaum verstrichenem Jahresfrist konnte man seine dürftige Kuche nicht wieder erkennen. Emsig hatten Zimmerleute und Maurer geschuft, ein stattliches Wohnhaus war entstanden. Sogar der Hauptnährer der Familie, die Milchziege, stand nicht mehr in ihrem wincklichen Versteck. Sie meckerte im neuen Stall zwischen zwei buntescheckten Kühen.

Aus dem armen Waldbarbeiter schien ein reicher Mann geworden. —

Wie früher, gingen die Dörfner tagen, tagaus ihrer schweren Arbeit nach. Die Kriegspartolen waren verstummt, doch übles Geseusel machte sich unter ihnen breit. Christophel pries so warm die Gutherzigkeit der früheren Feinde, und Argwohnliche glaubten nicht an seine Märgen. Ja, manche gingen ihm sogar schon aus dem Wege. Es gab Stimmen, die behaupteten, Christophel habe sich unrechtmäßig Gut angeeignet. Und sie sollten mit ihrer Meinung Recht behalten.

Der Glücksstern über dem neuen Bauernhause am Dorfende verblaßte.

Es kam der Jahrestag des nächtlichen Raubes. Da starb der älteste Sohn, kurz hinterher der zweite. Eine grassierende Seuche raffte beide hinweg. Drauf verstrichen mehrere Monate, groß war noch die Trauer. Wieder flatterte die unglückbringende Eule um den Dachstuhl. Schauerlicher erklang diesmal ihr „Klewit“. Sie maßte Christophel an seine alte Schuld und forderte auch ihn als Sühne.

Einsam blieb die Marie im verlassenen Bauernhause zurück, auf dem der Fluch des Geldes lastete und auf dessen Stiel der Totenvogel so häufig rief.

Das Butterbrot für die Oper

Als der Coburg-Sothaer Herzog Ernst II. im Jahre 1880 die Oper an seinem Theater aufhob — er hatte vom 1. Juli 1874 bis 1. Juli 1880 fast 900 000 Mk. auf das Theater verwendet, und die Einkünfte aus den Domainen waren auf ein Drittel zusammengeschnitten — erhob sich ein großer Enttäuschungssturm unter den Theaterfreunden. Paul v. Skart erzählt in seinen „Fragmenten“, In Coburg, wo die Wogen der Erregung höher schlugen als in Transwalbanien (Sotha), hatte sich ein Komitee gebildet, das dem Landesherren die Mittel zur Verfügung stellen wollte, die Oper weiter zu erhalten. Bei aller Opferfreudigkeit brachten die treuen Coburger jedoch nur 7300 Mk. zusammen. Das langte kaum für den Kapellmeister.

Verantwortliche Schriftleitung: i. V. E. H. Henneberg. Druck und Verlag: Stollberg'sche Buchdruckerei und Verlagsbuchhandlung. Beide in O t h a.

Unberechtigter Nachdruck der Artikel verboten.

Für unverlangt eingelangte Manuskripte wird keine Verantwortung übernommen. Rücksendung erfolgt nur, wenn entsprechendes Porto beigelegt ist.